

# Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 6

1. April 1932

Nummer 4

**Inhalt:** Martin Konrad, Hans van Mildert, genannt „Der Deutsche“, S. 53 —  
Frig Gause, Neue Literatur über Königsberg, S. 63 — Kurt Forstreuter,  
Zur Frage der Leibeigenschaft in Preußen und Litauen, S. 69 — Buchbesprechung,  
S. 70 — Jahresbericht für das Jahr 1931, S. 70 — Vereinsnachrichten, S. 72.

## Hans van Mildert, genannt „Der Deutsche“.

Ein Königsberger Bildhauer

im Kreise des Rubens und seine ostpreussische Frühzeit.

Von Dr. Martin Konrad.

„Hans van Mildert scheint für die Entwicklung der Bildhauerkunst eine ähnliche Bedeutung zu haben wie Adam Elsheimer, der römische Maler deutscher Nation, für die Geschichte der Malerei.“

(Wilhelm v. Bode in einem Gespräch m. d. Verf. i. J. 1923.)

Königsberg in Preußen war die Geburtsstadt des in der Kunstgeschichte wenig beachteten Bildhauers<sup>1)</sup>, der als Freund und Mitarbeiter des Rubens berufen war wie kein anderer, als Bahnbrecher seiner Kunstformen die plastischen Visionen des gewaltigen Flamen, des „Hochfliegers des Barock“, aus der Malerei in den wirklichen Raum zu übersetzen, und der demgemäß unter die Hauptbegründer der nordischen Barock-Statue zu rechnen ist. In der künstlerischen Tradition des Deutschordenslandes mit ihren vielfachen Beziehungen zu den Niederlanden ausgewachsen, konnte Hans van Mildert gerade in Antwerpen zwanglos die willkommene Gelegenheit zur Entfaltung seiner Kräfte finden. Und so hatte ihm denn auch die

<sup>1)</sup> Da eine umfassende Monographie über den Meister vor dem Abschluß steht, deren Kern der Verfasser im Jahre 1920 der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn a. Rh. als ungedruckte Dissertation vorgelegt hat (Referent Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Paul Clemen), so können wir uns



# Mitteilungen

der Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 6      1. April 1913      Nummer 4

Inhalt: Die Geschichte des Ostpreussischen Landtages, von Dr. W. W. ...  
 Die Geschichte des Ostpreussischen Landtages, von Dr. W. W. ...  
 Die Geschichte des Ostpreussischen Landtages, von Dr. W. W. ...  
 Die Geschichte des Ostpreussischen Landtages, von Dr. W. W. ...

## Land von Ostpreußen, genannt „Der Ostpreußen“

Die Ostpreussische Provinz

von Dr. W. W. ...

„Das Land von Ostpreußen ist die Provinz der Ostpreussischen Provinz, die im Jahre 1806 durch den Frieden von Tilsit aus dem Königreich Preußen in eine Provinz überging. Die Provinz Ostpreußen umfasste die Gebiete des ehemaligen Ostpreussischen Reiches, das im Jahre 1525 durch die Schlacht auf der Heide entstanden war. Die Provinz Ostpreußen war eine der größten Provinzen des Königreichs Preußen und umfasste die Gebiete des ehemaligen Ostpreussischen Reiches, das im Jahre 1525 durch die Schlacht auf der Heide entstanden war.“

Die Provinz Ostpreußen war eine der größten Provinzen des Königreichs Preußen und umfasste die Gebiete des ehemaligen Ostpreussischen Reiches, das im Jahre 1525 durch die Schlacht auf der Heide entstanden war. Die Provinz Ostpreußen war eine der größten Provinzen des Königreichs Preußen und umfasste die Gebiete des ehemaligen Ostpreussischen Reiches, das im Jahre 1525 durch die Schlacht auf der Heide entstanden war. Die Provinz Ostpreußen war eine der größten Provinzen des Königreichs Preußen und umfasste die Gebiete des ehemaligen Ostpreussischen Reiches, das im Jahre 1525 durch die Schlacht auf der Heide entstanden war.

Die Provinz Ostpreußen war eine der größten Provinzen des Königreichs Preußen und umfasste die Gebiete des ehemaligen Ostpreussischen Reiches, das im Jahre 1525 durch die Schlacht auf der Heide entstanden war. Die Provinz Ostpreußen war eine der größten Provinzen des Königreichs Preußen und umfasste die Gebiete des ehemaligen Ostpreussischen Reiches, das im Jahre 1525 durch die Schlacht auf der Heide entstanden war.

„Königin der Schelde“ ihre herrlichsten Monumente im Zeitalter des Rubens zu danken. Die Blüte dieser Kunst jedoch wurde vernichtet in der französischen Revolution sowie in der belgischen Umwälzung von 1830<sup>2)</sup>. Das wenige, das erhalten blieb, hat auch die moderne Kunsthistorie gar nicht oder, wie jüngst noch, unzureichend gewürdigt, und auf Grund fälschlicher Zuschreibung sind abwegige Schlüsse, auch auf die Zusammenhänge des Meisters mit Italien gezogen worden. So beantwortet sich denn die Frage: „Aus welchem Grunde die kümmerliche Auswahl der Barockstücke?“, die allen Erstes ein „Kritiker“ dem Verfasser gestellt hat, von selbst.

Zu der Zeit, als Hans van Mildert zum ersten Male in flandrischen Urkunden auftaucht, im Jahre 1606, befand sich Rubens als junger, noch unbekannter Meister auf seiner Italienreise. Es wird also nichts zunächst als sein Schaffensdrang gewesen sein, der den jungen Deutschen in die Scheldestadt trieb. In seiner ostpreussischen Heimat, am Hofe des Hohenzollern-Herzogs Georg Friedrich, herrschte zwar gerade damals ein ziemlich reger Kunstbetrieb, die persönlichen Verhältnisse aber, in denen der junge Künstler aufwuchs, waren so trübe, daß daraus schon sein Zug in die Ferne verständlich wird. Zudem waren die künstlerischen Beziehungen zwischen den norddeutschen Gebieten und den Niederlanden seit den frühesten Zeiten so innige, für die Entwicklung so bedeutungsvoll fruchtbar und hatten eben erst in Königsberg gerade in der Plastik durch Cornelis Floris eine so nachhaltige Verbindung mit Antwerpen geschaffen, daß damit vollends seine Übersiedlung sich erklärt, die dann schließlich wohl durch Rubens zu einer dauernden geworden ist — denn erst am 9. September 1628 wird Hans van Mildert „poorter“, also Bürger der Stadt Antwerpen.

In der Notariatsurkunde, die das erste sicher beglaubigte, vollständig erhaltene und kunstgeschichtlich bedeutsame Werk des Königsberger Meisters, seinen Hochaltar für die St. Gommarus-Kirche in Vier bei Antwerpen, betrifft (vgl. unsere Uraufnahme Abb. 4 und die

hier mit einem zusammenfassenden, kurzen Auszug ohne die Belege und ohne ein zureichendes Gesamtverzeichnis seiner Werke begnügen, zumal schon auf einige Ausführungen des Verfassers verwiesen werden darf, in: Niederdeutsche Monatshefte, Januar 1931, S. 12—17 (mit drei Abb.), sowie in: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 18. Januar 1931 (mit dem, hier gleichfalls abgebildeten van Dyckschen Porträt des Meisters), und schließlich vor allem auf den Beitrag in den von Paul Clemen herausgegebenen Belgischen Kunstdenkmälern II, S. 185—242, passim (mit einer Reihe wichtigerer Abbildungen), sowie auf die diesbezüglichen Tafeln und Angaben in des Verfassers: Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant. Berlin 1928 ff. — Der Artikel von M. Devigne in Thieme-Beders Künstlerlexikon, 1930, S. 556, hält sich in der Hauptsache an die Ausführungen des Verf., verzeichnet jedoch irrtümlich Vater und Sohn im selben Jahre (1633/34) als Freimeister der Antwerpener St. Lucas-Gilde und übersieht, neben anderen Unstimmigkeiten, vor allem, was von den Branden schon erwähnt, die Mitarbeit des Hans van Mildert am „Pompä Intronitus Ferdinandi“ (1635), vgl. hierzu auch Génard in: Antwerpisch Archievenblad, VII, S. 73.

<sup>2)</sup> Martin Konrad, Die verschwundene St. Michaels-Abtei, im „Tag“ vom 4. Juli 1930.

Teilaufnahmen in: Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant, Taf. 68 und 79 b, sowie unsere Anm. 5, S. 56 f.), nennt er sich selbst „welen Anthonis sone, geboren tot Conningzberch in Prunzen“. Sein Vater Anthon von Mildert, Bürger in Königsberg-Mtstadt, gibt in seinem erfolglosen Bewerbungsschreiben um die Hofmalerstelle bei Herzog Georg Friedrich vom 28. September 1593 an, daß er „von den Ober-Räten beredet, aus dem jülicher Land mit hierher gezogen“ sei (ungefähr 1578). Bei seinem schon dreieinhalb Jahre nach der tragischen Ablehnung dieses Gesuches erfolgten Tode hinterließ er seine Witwe „mit fünf unerzogenen Kindern in schweren Schulden“.

In meinem Aufsätze über van Dycks verschollenes Bildnis des Hans van Mildert aus der Zeit von 1634/36 hatte ich nach dem Stich von Vorsterman sein Alter auf etwa 45 bis 50 Jahre geschätzt — sehr genau (vgl. unsere Abb. 1). Denn nach den auf meine Veranlassung angestellten dankenswerten Nachforschungen und freundlichen Mitteilungen an mich von Pfarrer Baehr in Mahnsfeld und Dr. Krollmann in Königsberg steht es nun endgültig fest, daß Hans van Mildert am 17. Januar 1588 getauft worden ist, wie die Eintragung im ältesten Taufregister der Mtstadt ergibt. Hans van Mildert ist also von Hause aus evangelischer Konfession gewesen und erst in Antwerpen zur katholischen Kirche übergetreten, vielleicht schon bald bevor oder nachdem er im Jahre 1610 Freimeister der Antwerpener St. Lucas-Gilde geworden war.

Sollte nun unser Bildhauer, trotz seines jugendlichen Alters von zwölfseinhalb Jahren, identisch sein mit dem von Ehrenberg genannten Steinhauer Hans von Möllen, der gotländische Steine zum Schloßbau nach Königsberg herbeiholt und im Jahre 1601 das Bildnis des Herzogs mit zwei Wappen und einem Spruche aus Jesaja am Dom- und Universitätsplatz herstellt, eine Identität, die nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen wäre, da in dem obengenannten Taufregister, bei der Taufe eines zweiten Sohnes Bartholomeus, im Jahre 1590, der Name des Vaters Von Möllen geschrieben ist, so wäre damit ein schlüssiger Beweis für die Frühreise unseres Meisters erbracht. Zugleich auch dürfte mit so frühzeitig einsehenden Reisen, zu denen ihm seine Patin, die Hausfrau des Herrn Camerarii, und auch die Herzogin selbst verholfen haben kann, nachdem sie auf die unglückliche Lage der Familie aufmerksam geworden war, eine weitere Erklärung für seine um 1606 wohl erfolgte Abreise nach Antwerpen gegeben sein, auf die schließlich vielleicht auch die nieder-rheinischen Familienzusammenhänge nicht ganz ohne Einfluß gewesen sind.

Bei so frühen Arbeiten würde es sich aber vermutlich in der Hauptsache lediglich wohl um eine Ausführung nach Vorlagen gehandelt haben, von denen man gerade in diesem Falle — und das bestätigt wiederum unsere Vermutung — mit Sicherheit annehmen kann, daß sie der junge Bildhauer im Nachlaß seines Vaters vorgefunden hat. Einen bedeutsamen Hinweis sehe ich zudem in einer Feststellung (die ich gemeinsam mit Dr. von Lorek in Königsberg machen konnte), der nämlich, daß das von Ehrenberg urkundlich ge-

nannte Epitaph des Vaters Anthon von Mildert, das „die Witwe des Junkers Schertwiz ihrem Mann in der Paffenheimer Kirche setzen wollte“, das dann aber mit ihrer Zustimmung vom Künstler „an die von Schlieben nach Gerdauen“ verkauft worden war — seitdem aber verschollen ist, obgleich es in mindestens zwei gleichlautenden Exemplaren vorhanden war —, allem Anschein nach identisch ist mit dem Epitaph, das sich jetzt im Besitz des Grafen von Schlieben in Sandtitten befindet. Da dies vorerst das einzige Werk wäre, das von dem Vater Mildert erhalten geblieben ist, zugleich eines seiner Spätwerke, und es zudem nicht nur gemalt ist, sondern auch Bildhauerarbeiten trägt, wäre hiermit ein Ausgangspunkt für die stilkritische Untersuchung gefunden. Einen weiteren Hinweis sehe ich in den beiden sitzenden Apostelfürsten aus Mohrungen<sup>3)</sup>, die ich aus meiner Kenntnis der Hauptwerke des Hans van Mildert mit aller Bestimmtheit als Frühwerke von ihm (wohl um 1605) in Anspruch nehmen möchte (vgl. unsere Abb. 2, 3 und 5). Und es bliebe ferner zu untersuchen, ob und inwieweit Hans van Mildert an dem prächtigen, 1606 vollendeten Altar der Altstädtischen Kirche in Königsberg beteiligt gewesen ist<sup>4)</sup>, und welche ostpreussischen Werke sonst noch sich hier anschließen lassen.

Wenn nun auch Hans van Mildert in Antwerpen Schüler der Colyn de Nole<sup>5)</sup> gewesen sein soll, so zeigt eben doch gerade der Teil seiner noch erhaltenen Hauptwerke, daß seine herb eigenwillige und

<sup>3)</sup> Jetzt in den Kunstsammlungen im Schloß der Stadt Königsberg i. Pr. — Lindenholz (?), H. beide ca. 55 cm. Abb. bei A. Albrich, Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen. 2 Bde. Königsberg i. Pr. 1926/29, Tafel 27, links und rechts, dem unsere Abb. 2 und 3 mit freundlicher Zustimmung des Verlanges von Gräfe und Unzer entnommen sind, jedoch der Natur der Sache entsprechend in Umkehrung dieser Reihenfolge! Die Datierung von Albrich „um 1690“ und seine Zuschreibung an den Bildschnitzer Gellert sind stilkritisch nicht zu halten, ebensowenig die Datierung in dem Katalog von A. Rohde, Ein Gang durch die Schausammlungen. Königsberg i. Pr. 1928, S. 14: „2. Hälfte des 17. Jahrhunderts“ (doch scheint hier unausgesprochen schon eine Kritik an Albrichs Datierung vorzuliegen).

<sup>4)</sup> Abgebildet bei Albrich, a. a. O., Taf. 3 und Abb. 55—62. — Der Altar ist ohne Zweifel im Osten entstanden. Albrichs zutreffende Einschätzung dieses Wertes legt es nahe, niederländische Graphik für die Übermittlung des Neuen zu vermuten (vielleicht durch Plantin-Bibeln?); ich denke, vorbehaltlich näherer Nachprüfung, an Martin de Vos, der neben Greco im Atelier des Tintoretto gearbeitet hat.

<sup>5)</sup> Es kann sich hier nur um Jan und Robert Colyn de Nole handeln, die als die Nachfolger des Cornelis Floris ihre Werkstatt um 1591 aus Utrecht nach Antwerpen verlegten, deren Verhältnis im übrigen zu Rubens ein recht gespanntes gewesen sein muß, wie dies der Brief von Rubens an den Erzherzog Albert vom 14. März 1614 schon zur Genüge erweist. Daß es sich jedoch bei dem an dieser Stelle von Rubens ausgesprochenen, äußerst scharfen Urteil über den ästhetischen Wert dieses heute völlig zertrümmerten Genter St. Bavo-Hochaltars weniger um die Bildhauerarbeit als solche gehandelt haben wird, sondern vielmehr um die Anordnung des Ganzen, zeigen neben dem Wortlaut dieses Briefes die noch erhaltenen Reste des Altars, die ich zum Teil in der Commarus-Kirche in Lier, zum Teil im Museum dieser Stadt (ohne irgendwelche Angaben, ein Katalog ist nur von den Gemälden vorhanden) wiederauffinden konnte, in allen Teilen photographieren ließ und demnächst veröffentlichen werde. Der Altar mußte

auf das Monumentale gerichtete Kunst mit der seiner ostpreussischen Heimat in ungeahnter Tiefe verwachsen gewesen ist — ganz gleich nun, ob die hier vermutete Reihe von Frühwerken sich in vollem Umfange als eigenhändige Arbeiten erweisen läßt oder nicht. Und zwar zeigt sich das unter anderem nicht nur in gewissen Motiven seiner statuarischen Plastik, die für ihn typisch bleiben und fortzeugend auch in des älteren Quellinus Werk nachzuweisen sind<sup>9)</sup>, sondern in seiner grundsätzlichen Auffassung des Plastischen überhaupt — bei aller „malerischen“ Tendenz Rund- und nicht Relief-Plastik — auch im Ornamentalen. Gerade im Ornament lassen sich diese Entwicklungszusammenhänge auch außerhalb der individuellen Eigentümlichkeiten unseres Bildhauers zurückverfolgen. Das zeigt ein Vergleich der charakteristischen, durch einen Steg verbundenen S-Formen, wie an den grossten Konsolen am Altar in Pier (auch auf unserer Gesamtaufnahme Abb. 4 deutlich sichtbar; eine größere Teilaufnahme in: Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant, Tafel 79 b) mit den Ornamentbildungen der vorangegangenen ostpreussischen Generation etwa in dem — bislang auch von der Totalforschung völlig übersehenen — künstlerisch und kunstgeschichtlich ungemein reizvollen Werk der „Taufe“ des Matthæus Gletger von Braunsberg vom Jahre 1585 — voll signiert und datiert — in der Danziger Katharinenkirche. Wir müssen uns hier mit dieser Andeutung begnügen (eine Abbildung können wir an dieser Stelle leider nicht bringen). So muß also die

im Jahre 1702 in Gent dem heute noch an dieser Stelle befindlichen Hochaltar von Henri-François Verbruggen (nicht von Pieter Verbruggen, wie Max Koofes und ihm folgend Joffi, in seiner Ausgabe der Rubens-Briefe, beide irrtümlich angeben) Platz machen, wurde nach Pier verkauft, dort in der Gommarus-Kirche als Hochaltar aufgestellt (an Stelle des Hochaltars von Hans van Mildert, der seinerseits an den nordöstlichen Bierungspfeiler dieser Kirche gerückt wurde, wo er heute noch steht, vgl. unsere Abb. 4) und schließlich Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen (!), um einem „modernen“, „gotischen“ Altar zu weichen. Der Kopf der noch erhaltenen St. Vavo-Statue (aus Marmor !), nicht aus Marmor), die Rubens' Mißfallen erregte, zeigt eine geradezu verblüffende Übereinstimmung mit — einem der Giganten vom Pergamon-Altar (!). Auf die Erklärung dieser „unterirdischen“ Beziehungen können wir hier nicht eingehen. Festzuhalten ist zunächst, daß damit die Möglichkeit einer dringend notwendigen Klärung des künstlerischen Verhältnisses des Hans van Mildert zu den de Role einerseits, zu Rubens und der Antike andererseits angebahnt ist.

<sup>9)</sup> Vgl. unsere Abb. 2, 3 und Abb. 5 aus meinem Aufsatz „Eine unbekannte Zeichnung des Anton van Dyck und ein Engel Hans van Milderts vom großen Westportal der Antwerpener Kathedrale“: Zeitschrift für bildende Kunst. Leipzig 1925/26, LIX, S. 125 (die von mir entdeckte Van-Dyck-Zeichnung wurde inzwischen vom Berliner Kupferstich-Kabinett angekauft), mit: Belgische Kunstdekmäler II, Abb. 197 und 198 (Hugo Kehrer hat hier in seinen anschaulichen Darlegungen der Wesenszüge des jüngeren Artus Quellin die Arbeits- und Stilgemeinsamkeiten der Spätzeit des älteren und der Frühzeit des jüngeren Artus Quellin nicht scharf genug trennen können, da ihm die Urkunden, die den Altar in Pier [Liebfrauen-Kapelle der Gommarus-Kirche, also auch räumlich Hans van Mildert eng benachbart] als ein Werk von Artus Quellin d. A. e. erweisen, nicht zugänglich waren). Für die allgemeinen, großen kunstgeschichtlichen Zusammenhänge ist hier ferner hinzuweisen auf Michelangelos Liegefiguren von den Medici-Grabmälern in Florenz und deren Umwandlung durch Guglielmo

folchergestalt vielleicht unmittelbar unter dem Einfluß der beiden Königsberger Grabdenkmäler des Cornelis Floris, vielleicht auch erst unter dem Einfluß der Colyn de Nole erzielte Fortentwicklung der sogenannten Floris-Ornamentik durch Hans van Mildert, die für das Antwerpener Barockornament von größter Tragweite geworden ist, hier außer Betracht bleiben.

Der Schwerpunkt der allgemeinen kunstgeschichtlichen Bedeutung unseres Meisters liegt in seinen vielfachen persönlichen und künstlerischen Beziehungen zu Rubens und van Dyck. Die jüngste Rubensforschung, insbesondere Rudolf Oldenbourg hat wohl die Plastik im Umkreise des Rubens ins Auge gefaßt, nennt aber nicht einmal den Namen des Hans van Mildert. Und doch kommt ihm vielmehr der Anteil zu, den Oldenbourg im Zusammenhange mit Rubens dem ein Menschenalter späteren Antwerpener Bildhauer Artus Quellin dem Älteren zuschreibt, zumal eben gerade auf diesen Quellin, was gleichfalls bislang ganz unerkannt geblieben ist, die Werke des Hans van Mildert in beträchtlichem Maße eingewirkt haben. Denn 1610 bereits — dieser Quellin war erst im Jahre zuvor geboren — wird Hans van Mildert als Meister in die Listen der Antwerpener St. Lucas-Gilde eingetragen, zwei Jahre nach der Rückkehr des Rubens aus Italien. In der Zeit von 1610—1613 könnte dann Hans van Mildert selber in Italien gewesen sein. Bald darauf müssen die künstlerischen

della Porta am Grabmal Pauls III. in Rom; das Motiv schon in der Frührenaissance an der Bronzetür von Ghisberti und auf antiken Sarkophagen (vgl. A. E. Brindmann, Barockskulptur [Athenaion], S. 78). Michelangelos Gestalten sind Liegefiguren, die sich erheben wollen, die des Hans van Mildert Sitzfiguren, die sich legen wollen. — Über die Abhängigkeiten des älteren Artus Quellin von Hans van Mildert vgl. auch meine Ausführungen über den Brüsseler und den Berliner Simson-und-Deifila-Bozzetto in: Niederdeutsche Monatshefte, Januar 1931, S. 13 ff. — Ein weiteres, aufschlußreiches Beispiel für die kontinuierlich fortwirkende Kraft solcher im Rubensstriebe neu geprägten Motive ist die (in der Nachzeichnung von Walter Pompe) von mir wiederentdeckte Pietà des Andries Colyn de Nole (Martin Konrad, Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant, Tafel 48), eine von dem Meister selbst gefertigte Alabaster-Pietà für sein eigenes, in der französischen Revolution zerstörtes Grabmal in der Antwerpener Kathedrale, zu dem auch sein Porträt von van Dyck gehörte (Stich von Pieter de Jode; vgl. auch das Münchener Bild: Klassiker der Kunst, Van Dyck, S. 276, von seinem jetzigen Gegenstück „Frau und Tochter des Calvyn de Nole“ wohl auseinander gesägt). Die „Abhängigkeit“ von dem von Corn. Galle als Rubens gestochenen, von Oldenbourg jedoch (mit Recht?) auch im Entwurf als ein Werk von van Dyck aus der Zeit von 1618—1620 erklärten Bilde des Prado-Museums in Madrid (Klassiker der Kunst, Rubens, S. 441) ist evident, aber ist dieses Verhältnis nicht vielleicht umzukehren? Dasselbe Motiv seitenerkehrt, also wohl nach Galles Stich, in dem Relief der westpreußischen, katholischen Kirche in Judau (jetzt, von den Polen geraubt, im sogenannten „Korridor“), Phot. Dr. Stoedtner 23 602. In derselben Kirche ein Relief nach Rubens' Antwerpener Kreuzabnahme, gleichfalls seitenerkehrt, Phot. Dr. Stoedtner 23 713. In Schlesien fand ich, auf dem Alten Friedhof in Görlitz, etwa lebensgroß, gleichfalls seitenerkehrt, eine Statue des Auferstehenden nach Rubens' Auferstehungsaltar in der Antwerpener Kathedrale, der auch innerhalb der flämischen Skulptur eine Rolle gespielt hat (vgl. A. E. Brindmann, Barockskulptur, S. 304 und Abb. 312 und 313).

Beziehungen zwischen beiden eingesetzt haben. Jedenfalls sehen wir Hans van Mildert bereits an dem Hausbau des Rubens beschäftigt. Für die Ausführung der Bildhauerarbeiten im Hause (Treppenbalustrade) wird ausdrücklich der Name des Hans van Mildert überliefert. Er hat aber ohne allen Zweifel auch die Arbeiten an dem heute noch in der Hauptsache erhaltenen Portikus des Rubenshauses ausgeführt (Abb. in: Belgische Kunstdenkmäler, II, S. 235 und in: Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant, Tafel 79 a). Gleich an diesem ersten Beispiel läßt sich ein höchst aufschlußreicher Nachweis erbringen, wie Rubens seinen Einfluß auf den Bildhauer geltend gemacht hat, und zwar durch einen Vergleich mit seinem Gemälde des Trunkenen Herkules, dessen herrliches Urbild Erwin Hensler in der Festschrift zum 60. Geburtstag von Paul Clemen uns wiedergeschenkt hat. Das Satyrnpaar des Rubensbildes erscheint seitenverkehrt im Portikus. Die Quelle aber, aus der Rubens seinerseits geschöpft hat, verrät sich in der blonden Mänade am linken Bildrande des Trunkenen Herkules. Sie ist dieselbe mächtig bewegte Gestalt wie die der von Pluto geraubten Proserpina in der Zeichnung nach einem spätantiken Relief, die ich in einer belgischen Privatsammlung entdeckte<sup>7)</sup>, nur daß sie in der Zeichnung, gegen den Raub vergeblich sich sträubend, in Plutos Händen wagerecht, im Gemälde dagegen senkrecht gestellt erscheint. Und man achte nun einmal auf die Veränderungen zwischen Zeichnung und Gemälde und zwischen Gemälde und Relief!

Die im Privaten so glücklich begonnene Zusammenarbeit von Bildhauer und Maler fand schließlich nach außen ihren weithin sichtbaren Ausdruck in den Antwerpener Kirchen, an Fassaden, Portalen, Grabdenkmälern, Lettnern, Altären und Apostelreihen, am eindrucksvollsten wohl in der St. Michaels-Abtei<sup>8)</sup>, wo letzte Ruhe unser Meister fand.

Wie großes Ansehen Hans van Mildert sich schließlich erworben hat, geht aus einer Nachricht vom 10. August 1629 hervor. An diesem Tage wird der Antwerpener Bildhauer Huibrecht van den Ende, der spätere Mitarbeiter von Artus Quellin d. Ae., mit der Ausführung des Hochaltars der Liebfrauenkirche zu Dendermonde beauftragt. Für den Vertrag werden als Sachverständige vier Bildhauer hinzugezogen, zwei von ihnen auf Empfehlung des Bischofs Anton Trierst von Gent, nämlich Hieronymus Duquesnoy d. Ae<sup>9)</sup> und Hans van Mildert, „gheseyt den Duyts“. Hier wird er, obwohl nahezu 20 Jahre lang schon als Meister in Antwerpen tätig und dort sogar eben erst<sup>10)</sup> in den

<sup>7)</sup> Martin Konrad, War Rubens auch Bildhauer? Eine unbekanntete Zeichnung nach einem spätantiken Relief: „Tag“ vom 23. November 1930.

<sup>8)</sup> Martin Konrad, Antwerpener Binnenräume im Zeitalter des Rubens: Belgische Kunstdenkmäler, herausgegeben von Paul Clemen. München 1923, II, S. 192—197: Die Michaelsabtei.

<sup>9)</sup> Vgl. Georg Sobotta in Thieme-Beckers Künstlerlexikon, X, 1914, S. 194. — Wir bemerken hier kurz, daß unsere Beschreibung des Christus-Torjo aus Vier (Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant, Taf. 14) an Frans Duquesnoy mit Fragezeichen, neuerdings aus Erwägungen, für die hier kein Raum ist, uns doch wohl eine Arbeit des Hans van Mildert zu sein scheint.

Besitz des Bürgerrechts gelangt, in einer öffentlichen Angelegenheit zum ersten Male „Der Deutsche“ genannt. Er hat sich also zeit seines Lebens immer als Deutscher gefühlt — und das Ausland wußte noch anzuerkennen, was Deutsch ist.

Im Jahre 1633 übernimmt Hans van Mildert für Rubens, den die Lucas-Gilde ehrenhalber zum Dekan ernannt hatte, die Stellvertretung dieses Amtes. Und im selben Jahre wird er in Brüssel zum erzherzoglichen Hofbildhauer ernannt.

1634—36 schließlich wird Hans van Mildert selbst zum Dekan der Antwerpener St. Lucas-Gilde gewählt. Aus dieser Zeit stammt sein Porträt von der Hand van Dycks, das heute verschollen ist, aber in dem von Lucas Vorsterman überlieferten Stich, aus jener „Ikongraphie“ der bedeutendsten Männer seiner Zeit, ein Bild von der Persönlichkeit des aufrechten ostpreussischen Mannes gibt, der aus klugen, träumerischen Augen blickt, dessen „kühne Hand“, wie ein zeitgenössischer Dichter von ihm sagt, den Meißel so trefflich zu führen verstand (Abb. 1). Man sieht es wirklich dieser Hand an, trotz aller van Dyckschen Eleganz, in ihrer Haltung, in den herausgearbeiteten kleinen Handmuskeln, wie sie im Kneten des Tones und im Siege des Meißels geübt war als im schönen Raffen des Mantels. Sie ist so charakteristisch, daß es van Dyck verschmäht hat, ein Attribut, wie in andern gleichgearteten Fällen, anzubringen, das auf den Beruf des Dargestellten hinweist.

In der hier weggelassenen Unterschrift des Stiches (Abb. 1) hatte der Stecher den Namen des Bildhauers anfänglich falsch geschrieben: „Milber“ statt Mildert, und zwar in den ersten fünf Zuständen der Platte. Erst im sechsten Zustand wurde der Fehler richtiggestellt. Der Irrtum hatte jedoch zur Folge, daß der Name bis in die neueste Zeit, wenn er überhaupt erwähnt wird, fast immer falsch geschrieben erscheint.

Und wie es mit dem Namen des Meisters ging, so ging es auch mit seinen Werken. Sie sanken in Trümmer, in Vergessenheit. Auf die flandrischen Werke des Hans van Mildert näher einzugehen, insbesondere auch auf das höchst reizvolle Problem der architektonischen Rahmungen der großen Rubens-Altäre, würde den hier gesteckten Rahmen bei weitem überschreiten. Die Mitarbeit des Hans van Mildert am „Pompa Introitus Ferdinandi“, für die unerhört prunkvolle Festdekoration beim Einzuge des Kardinal-Infanten in Antwerpen im Jahre 1635, für die Rubens die Oberleitung in Händen hatte, wurde eingangs schon in der Kritik der bisherigen Forschung erwähnt. Hans van Mildert erhielt für seine Arbeit zumindest die nicht unbedeutende Summe von 3900 Gulden. Ob die von ihm gelieferten steinernen Statuen irgendwo noch erhalten sind, hat sich bislang nicht feststellen lassen.

Zum Schluß noch ein Hinweis auf die wundervollen Apostelbüsten im Antwerpener Plantin-Museum, die Denucé veröffentlicht hat und als Werke des Hans van Mildert in Anspruch nehmen möchte. Ein Vergleich mit den von mir wiederentdeckten Portalfiguren vom großen Westportal der Antwerpener Kathedrale (Belgische Kunst-

denkmäler, II, Abb. 143 und Zeitschr. f. bildende Kunst a. a. O., unsere Abb. 5) einerseits und mit den gleichfalls von mir wiederaufgefundenen und auf Grund des Stiches von Cause identifizierten Apostelfürsten vom Lettner der ehemaligen St. Michaels-Abtei, wie auch mit dem heiligen Simon aus den Apostelreihen der Mechelner Kathedrale (Abb. in: Niederdeutsche Monatshefte, a. a. O., S. 13) andererseits, lehrt, daß die Zuschreibung von Denucé ohne Zweifel zu Recht besteht und daß die Entstehung dieser Büsten annähernd in die Zeit der Entstehung des großen Westportales der Kathedrale zu versetzen sein wird. Aus der Tatsache, daß diese Apostelbüsten vergleichsweise der Apostelserie des van Dyck sehr viel näher stehen als der des Rubens, worauf Denucé schon hinweist<sup>10)</sup>, ergibt sich, daß der Begriff einer „Abhängigkeit“ unseres Bildhauers von Rubens nur im weitesten Sinne des Wortes verstanden werden kann, zumal — neben anderen Anzeichen dafür — ein „van Dycksches“ Element nach unserem Dafürhalten schon lange vor dem Auftreten van Dycks überhaupt im Werke unseres Bildhauers sich wahrnehmen läßt. Daraus folgt, daß vielmehr mit einer gewissen Abhängigkeit des jungen van Dyck von Hans van Mildert zu rechnen ist. Sichere Anzeichen dafür notierte ich in den reizvollen, durchbrochenen Putten- und Ranken-Reliefs der Marmorschranken der Kapelle des hl. Namens Jesu (Sacraments-Kapelle) der St. Pauls-Kirche in Antwerpen (1614/16), die, soweit sie eigenhändig sind, einen Einfluß von Adam Elsheimer vermuten lassen, ferner im Portikus des Rubenshauses, den übrigens van Dyck in seinem Leningrader Bildnis der Isabella Brant als schräg in die Tiefe führende Kuffe verwandt hat, wie er auch den Satyr vom linken Zwickel (Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant, Tafel 79 a) in seinem Jugendwerk „Jupiter und Antiope“ (Museum in Gent usw.; über die verschiedenen Repliken vgl. Gustav Glück) angebracht hat; für den Kopf der schlafenden Antiope bietet der Kopf des Engels des Hans van Mildert vom großen Westportal der Antwerpener Kathedrale einen ganz überraschenden Vergleich (Belgische Kunstdenkmäler, II, Abb. 143). Und die typische Hand van Dycks, etwa in seinem frühen Selbstbildnis beim Duke of Grafton in London oder in der Kopie der Londoner National-Galerie, findet sich auch in Hans van Milderts hl. Commarus (Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant, Taf. 68 und unsere Abb. 4), wie überhaupt in der Gesamthaltung dieses Heiligen mit den massig drängenden Konturen das „van Dycksche“ nicht zu verkennen ist.

Bei dem außerordentlichen Interesse, das Rubens der Plastik entgegenbrachte, ist es keineswegs verwunderlich, zu sehen, daß auch sein Schüler van Dyck davon ergriffen war. Was also lag näher, als daß die Werke desjenigen Bildhauers, der damals im Hause des

<sup>10)</sup> Denucé hält sie, sicherlich irrtümlich, für Fragmente ganzer Figuren; die Büstenform war an sich der Zeit geläufig, wie die Porträtbüsten Hans van Milderts erweisen (Belg. Kunstdenkm., II, Taf. 30: Porträtbüste des Christoph Plantin). Der von Denucé wohl verkehentlich Thadaeus genannte Kopf stimmt überein mit van Dycks Bartholomaeus (Dresden), ebenso der von ihm Petrus genannte Kopf mit van Dycks Paulus (Dresden). Über van Dycks ursprüngliche Apostelserie vgl. W. von Bode.

Rubens aus und ein gegangen ist, des Hans van Mildert also, auf ihn eingewirkt haben! Wir müssen uns leider versagen, an dieser Stelle auf dieses so ungemein interessante und wichtige Kapitel, das den jungen van Dyck in einem ganz neuen Lichte zeigt, noch näher einzugehen. Das allein schon wäre geeignet, die kunstgeschichtliche Bedeutung des bislang unbeachteten Königsberger Bildhauers in das hellste Licht zu rücken. Unerwähnt jedoch darf in diesem Zusammenhange nicht bleiben, daß Hans van Mildert auch als Porträtbildhauer von Bedeutung gewesen ist, wenn auch alle weiteren Einzelheiten der von uns bearbeiteten Monographie überlassen bleiben müssen.

Zusammenfassend wird man jetzt schon sagen dürfen, daß nach den ostpreussischen Jugendwerken Hans van Milderts, deren Nachhall im Gesamtschaffen des Meisters immer zu spüren ist, seine erste große Entwicklungsphase unter dem Einfluß des Rubens als eine „van Dycksche“ sich kennzeichnet, wobei zu untersuchen bliebe, wieweit dieser Einfluß letzten Endes auf Adam Elsheimer und einen Aufenthalt des Hans van Mildert in Rom zurückzuführen ist. Es folgt dann ein stärkeres Durchdringen der Rubensformen im eigentlichen Sinne, beginnend mit den Arbeiten für die Antwerpener St. Carl-Borromaeus-Kirche, sich steigend in den Arbeiten für die St. Michaels-Abtei, in deren Letzterfiguren sich ein mächtiges Gefühl für das Großplastische ausspricht, als befände sich hier die Plastik noch einmal auf sich selbst, als fäße sie alle Wucht des Rubenschen und alle Kraft des Körperlichen noch einmal zusammen, bevor sie der allgemeinen Entwicklung zu „malerischer“ Auflösung anheimfällt.

So zeigt sich denn schließlich als letzte Entwicklungsphase im Schaffen unseres ostpreussischen Bildhauers, etwa in seiner großplastischen Statue des heiligen Simon aus den Apostelreihen der Mechelner Kathedrale, eine Vereinigung von Rubensformen und von „van Dyckschem“ Geist, oder besser gesagt, von antiker Form und von heimlichem, nordischer Gotik, für die dann erst durch die Werke von Artus Quellin dem Jüngeren der Höhepunkt und zugleich auch Abschluß dieser Entwicklung folgt.

Ostpreussischer Bildhauer und flämischer Maler sind aber nicht nur auf dem Boden der Kunst einander näher gekommen, auch zwischen den Familien knüpften sich allmählich enge Beziehungen. Der jüngste Sohn des Hans van Mildert, der wie Rubens die Vornamen Peter Paul erhalten hatte, wurde Maler und heiratete eine Tochter des Rubens.

Nach dem frühen Tode unseres Königsberger Meisters im Jahre 1638 übernimmt sein älterer Sohn Cornelis van Mildert die Werkstatt des Vaters und allem Anschein nach auch seine monumentalplastische Gesinnung. Jedenfalls zeigt sein Altar in der Grabkapelle des Rubens (Antwerpen, St. Jakob), in dem sich des Rubens herrliches, eigenhändiges Bild der Madonna mit Heiligen auch heute noch befindet, eine große Geschlossenheit der architektonischen und plastischen Form. Dennoch war er nicht imstande, der Zersetzung der Form durch einheimische Bildhauer Einhalt auf die Dauer zu gebieten (vgl. auch seinen Altar in Kasst und seine Mechelner Skulpturen) — vermochte



Abbildung 1

Van Dyck's verschollenes Bildnis

des

Hans van Mildert

Nach einem Kupferstich von Lucas Vorsterman

(Das Klischee aus dem Aufsatz des Verf. vom 18. Januar 1931  
stellte der Verlag der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ freundlichst zur Verfügung)

**Nachtrag:** Das Erscheinen von Gustav Glück's Neubearbeitung des Klassiker-der-  
Kunst-Bandes Van Dyck, in zweiter, völlig neuer Auflage, erfährt der  
Verfasser soeben erst bei erfolgter Drucklegung dieses Aufsatzes

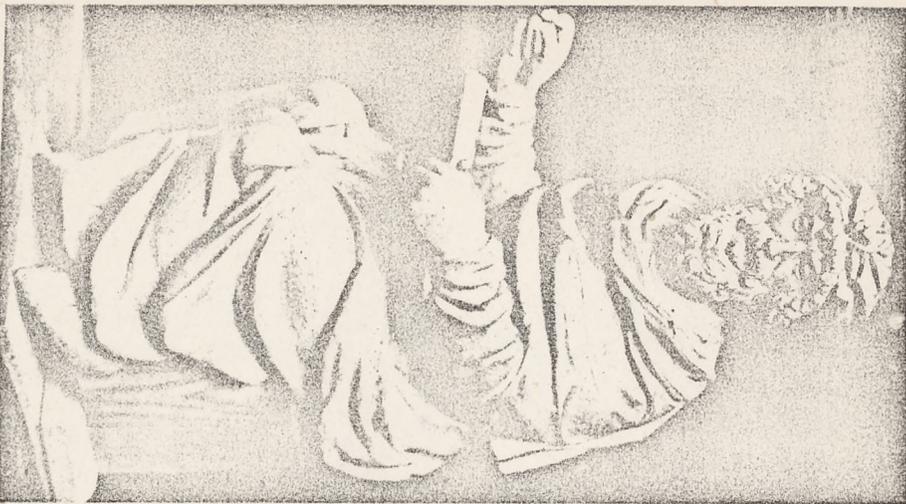


Abbildung 2 und 3:

Hans van Milbert  
die sitzenden Bischofsfiguren  
(um 1605) aus der Peters-  
und Paulskirche in  
Münster

(vom früheren Hochaltar?  
oder von einem Epitaph?),  
jetzt im Königsberger  
Schloß-Museum

Selbe:  
Golds, Höhe ca. 55 cm

(Die Skulptur aus G. Albrecht,  
Geschichte der Bildhauerkunst in  
Münster, Münster, 1909/10)  
siehe der Verlag Grell u. Richter  
in Münster i. pr. (Freundlichst  
zur Verfügung)



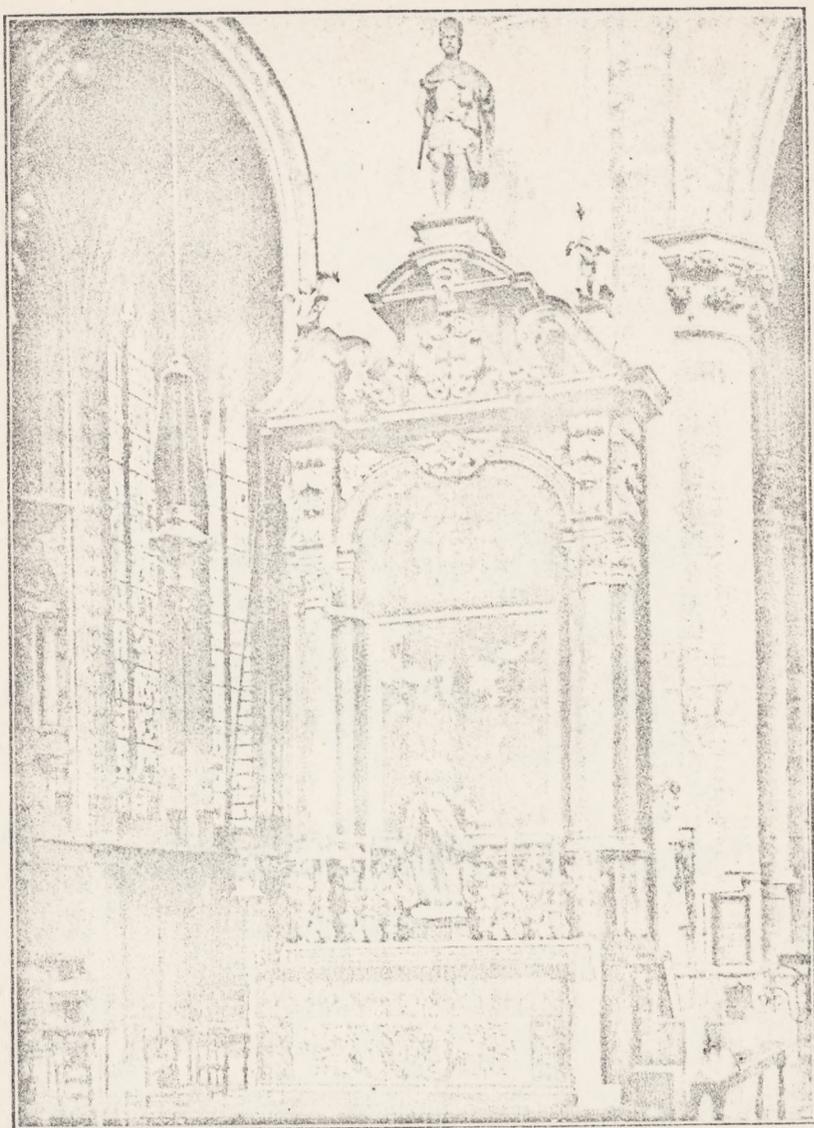


Abbildung 4

Aufnahme Dr. Martin Konrad

Hans van Mildert

früherer Hochaltar (1619/20) in der St. Gommarus-Kirche in Vier,  
 seit etwa 1702 im nördlichen Querhaus, zwischen Chorumgang und Marienkapelle  
 Schwarzer „Soet“-Stein, weißer Marmor und roter, gesammter Marmor. Gesamthöhe ca. 7 m.



Abbildung 5

Phot. Npers, nach Angaben d. Verfassers  
(als Mitarbeiter in Paul Clemen's  
Organisation belgischer Kunstidentmäter)

### Hans van Mildert

der eine Engel vom ehemaligen großen Westportal der Antwerpener Kathedrale  
(1623 vollendet, in der französischen Revolution 1798 zerstört)

Weißer Marmor, überlebensgroß, stark beschädigt

(Das Klischee aus dem Aufsatz des Verf. in „Zeitschrift für bildende Kunst“ Nr. 59  
stellte der Verlag G. A. Seemann in Leipzig freundlichst zur Verfügung)

das doch Artus Quellinus der Ältere für sich selbst erst nach einem langjährigen Aufenthalt im strengeren, nordischen Holland!

Für die Frage der Ausbreitung des „Rubensstiles“ in der Plastik und demgemäß der Entwicklung der nordischen, ja der Barockskulptur überhaupt, ist es von grundlegender Bedeutung, daß neben dem Einfluß auf Artus Quellin den Älteren die eigentlichen Schüler des Hans van Mildert, der von Bernini hochgeschätzte Bildhauer und Elfenbeinschnitzer Gerard van Opstal, der mit der Tochter seines ostpreussischen Meisters verheiratet war, und Joos de Cort, dessen Antwerpener Lehrzeit von mir klargestellt worden ist<sup>11)</sup>, schulbildend ihrerseits gewirkt haben, der eine als Mitbegründer der Pariser Akademie, der andere in Venedig.

<sup>11)</sup> Martin Konrad, Meisterwerke der Skulptur in Flandern und Brabant, S. VI f., Taf. 15.

## Neue Literatur über Königsberg.

Von Fritz Gause.

Die beiden letzten Jahre haben uns so viele größere und kleinere Arbeiten über die Geschichte Königsbergs gebracht, daß es sich lohnt, diese einmal zusammenzustellen.

Wir beginnen mit der schönen Arbeit von Walter Seydel: *Mittelalterliche Wandmalereien im Chor des Domes zu Königsberg*; Sonderschrift der Altertumsgeellschaft Prussia; Selbstverlag der Gesellschaft, Kommissionsverlag Gräse und Unzer, Königsberg 1930, 62 S., 7 Grundrißtafeln, 14 Bildtafeln. Als Dethlefsen bei den Wiederherstellungsarbeiten im Dom 1901—1907 eine Reihe von Fresken im Chor freilegte und farbig aufnahm, blieb die Frage nach der Bedeutung dieser Bilderfolge ungelöst. Jetzt hat sie ihre Beantwortung gefunden. Von dem Gedanken ausgehend, daß Freskenzyklen im Mittelalter als Bilderbibeln für Analphabeten dienten, weist Seydel die 154 in zwei Reihen zu 77 Bildern angeordneten Fresken des Domchors, von denen allerdings nur etwa 20 erhalten sind, als Wiedergabe des Heils spiegels (*Speculum humanae salvationis*) nach, der typologischen Heilsgeschichte, die 1324 in Straßburg von einem Mönch verfaßt worden ist und auch im Ordenslande bekannt war. (Nur Kap. 12 halb, Kap. 14, 15, 18 sind ausgelassen.) Dadurch ist es möglich, auch die ungenügend erhaltenen Bilder zu deuten und sogar mit Sicherheit zu sagen, was auf den heute leeren Flächen dargestellt gewesen ist. Wie Seydel im einzelnen vorgeht, kann hier nicht aufgezeigt werden, doch ist seine Beweisführung so einleuchtend, daß das Problem als gelöst gelten kann. Die Fresken sind nach Seydel etwa 1335/50 gemalt worden, zu einer Zeit, als vom Dom nur der Chor vollendet war und dieser als Kirche diente, und zwar vermutlich von einem einheimischen Künstler, den wir unter dem Personal der Bauhütte zu suchen haben werden und dem der Bischof Johannes als Bauherr wohl aus einem Exemplar des Heils spiegels

Anweisungen gegeben haben wird. Besonders bemerkenswert ist, daß unser Julius nicht nur im Ordenslande ein Novum darstellt — Beziehungen zu den Fresken in Lochstädt, Marienburg und Marienwerder bestehen nicht —, sondern der einzige Freskenzyklus des Speculum ist, der sich in der Kunst des Mittelalters nachweisen läßt, außer den am Ende des 14. Jahrhunderts entstandenen Wandbildern der Kirche zu Arnau, die eine Nachahmung der Königsberger sind. Sonst ist der Heilsspiegel nur noch in Glasmalereien elbäussischer Kirchen zu finden. Die wertvolle Arbeit Seydels bereichert nicht nur unsere kunstgeschichtlichen Kenntnisse, sondern gibt auch einen neuen Beweis für die enge Verbundenheit, die zwischen dem Ordensstaate und dem Mutterlande auf allen Gebieten seit jeher bestanden hat.

Die Altertumsgesellschaft Prussia, der wir die Veröffentlichung der Seydelschen Arbeit zu verdanken haben, hat in ihrem letzten Jahrbuch (Prussia, Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatschutz, Bd. 29, hrsg. von Gaerte, Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg 1931) auch zwei kleine Aufsätze herausgebracht, die Königsberg betreffen. Eduard Anderson bespricht kurz die älteste Ansicht des Königsberger Schlosses und der Steindammer Kirche (mit Abbildung), die er auf der ältesten Königsberger Flurkarte von 1547 im Stadtarchiv entdeckt hat, und Kurt Forstreuter behandelt die Hofordnungen der letzten Hochmeister in Preußen, besonders eine Hofordnung des in Königsberg residierenden Hochmeisters Friedrich von Sachsen, die als eine der ersten Hofordnungen in Deutschland überhaupt und als ein Beweis für den allmählichen Übergang vom Ordensstaat zum Fürstentum besonders beachtlich ist.

Die altberühmte Wallenrodtsche Bibliothek ist von neuem zu einer wahren Fundgrube für Geschichtsforscher und Bücherfreunde geworden, seitdem der Erste Bibliotheksrat an der Staats- und Universitätsbibliothek, Otto Banselow, ihre seit 1909 zum größten Teil in den Räumen der Staatsbibliothek untergebrachten wertvollen Bestände an Büchern, Handschriften und Akten mit sachlicher Gründlichkeit und liebevollem Verständnis neu durchforscht und ordnet. Bei der Neueröffnung der historischen Bibliotheksräume im Dom im Mai 1930 hat Banselow die Festrede gehalten, auch im Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen im Januar dieses Jahres über die Schätze der Bibliothek gesprochen. Von seinen Funden und Entdeckungen hat er vorläufig nur in einigen Zeilungsaufsätzen berichtet. Genannt seien: Die Bibel Martin von Wallenrodts<sup>1)</sup> (Abg. Allg. Ztg. 15. 5. 1931) und Peter Scheele, der erste Bibliothekar der v. Wallenrodtschen Bibliothek (Abg. Allg. Ztg. 16. 7. 1931). Eine interessante Entdeckung war die Auffindung einer Num-

<sup>1)</sup> Banselow hat schon in der Abg. Allg. Ztg. Nr. 448 vom 24. 9. 1930 die Bibel Herzog Albrechts gewürdigt. Der Zufall will es, daß um dieselbe Zeit die Staatsbibliothek von dem Oberbibliothekar Reinhold in Marburg Kants Bibel geschenkt erhielt, über die Günther Goldschmidt mehrfach berichtet hat (Abg. Allg. Ztg. Nr. 576, 9. 12. 1930, Abg. Hart. Ztg. Nr. 578, 10. 12. 1930, Ostpr. Ztg. Nr. 335, 12. 12. 1930, Venaische Ztg. Nr. 12, 15. 1. 1931).

mer des Europäischen Mercurius von 1661. Dieses zweit-älteste bekannte Stück der Zeitung hat Carl Dieß in der Hartung'schen Zeitung Nr. 525 vom 8. 11. 1931 behandelt. Im Anschluß an diesen Aufsatz hat der Danziger Stadtbibliothekar Haßbargen (Eine bedeutsame Entdeckung zur Königsberger Zeitungsgeschichte, Hart. Ztg. Nr. 15, 10. 1. 1932) aus vier Zeitungsnummern der Danziger Stadtbibliothek festgestellt, daß schon 1623 in der Druckerei von Lorenz Segebade in Königsberg eine Zeitung erschienen ist: Avisa oder wöchentliche Zeitung, die als Vorläuferin der Hartung'schen Zeitung anzusehen ist, da die Segebadesche Offizin 1640 an Reußner überging, von dessen Privileg man bisher die Entstehung der Hartung'schen Zeitung datierte. Über diese Dinge werden zur Zeit in der Staatsbibliothek weitere Untersuchungen angestellt, die noch neue Ergebnisse und interessante Aufschlüsse versprechen. Ferner hat sich in den Akten der Wallenrodtschen Bibliothek ein Teil des Busolt'schen Nachlasses gefunden, über den in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift berichtet werden wird.

Auf Grund seiner Forschungen hat Banse low im Verlage von Gräse und Unzer eine kleine, mit mehreren Bildern geschmückte Schrift erscheinen lassen: Die v. Wallenrodtsche Bibliothek in Königsberg Pr. (1931). Sie ist, wie das nach dem oben Gesagten nicht anders zu erwarten war, keineswegs nur ein Auszug aus der umfangreichen Geschichte der Wallenrodtschen Bibliothek von Funke, sondern geht auf die Quellen zurück, stellt Fehler richtig und bringt auch manches Neue. Nach einem Überblick über die Geschichte des Geschlechts behandelt der Verfasser Martin von Wallenrodt, den Gründer der Bibliothek, die weitere Geschichte seiner Sammlung und ihre großen Bestände an Büchern und Handschriften.

Von der Bücherei ist der Weg zum Buchhandel nicht weit. Die Königsberger Firma Gräse und Unzer, die schon 1722 gegründet worden ist, aber seit 1832 ihren heutigen Namen trägt, hat den Anlaß des 100. Namenstages benützt, um in einer in Druck und Bildtafeln würdig ausgestatteten Jubiläumsschrift: Gräse und Unzer, zwei Jahrhunderte Königsberger Buchhandel, sich und der Öffentlichkeit Rechenschaft abzulegen von dem Werdegang und den kulturellen Leistungen der altberühmten Buchhandlung. Staatsarchivar Kurt Forstreuter hat sich mit Erfolg der nicht leichten Aufgabe unterzogen, die wechselvolle Geschichte der Firma aufzuzeigen. Nur das letzte Kapitel über Otto Paetsch ist von dem heutigen Inhaber Bernhard Koch geschrieben. Das Buch beruht auf umfangreichen Quellenstudien und bringt deshalb vieles, was bisher noch nicht oder nicht genügend bekannt war. Es ist ein gutes Zeichen für die Firma, daß ihre Geschichte viel mehr ist als eine Familienangelegenheit, daß sie zugleich ein gutes Stück Königsberger Geistesgeschichte ist und die besondere Aufgabe der Stadt als Hauptstadt einer durch Lage und Geschichte ganz eigentümlichen deutschen Landschaft und als Mittlerin zwischen Ost und West erkennen läßt. Besonders reizvoll ist es, aus den zum ersten Male in dieser Art ausgewerteten Sortimentskatalogen den Einzug der Bildungsideen (Rationalismus, Klassik,

Romantik) nach Ostpreußen zu sehen, der übrigens keineswegs besonders spät erfolgt ist — die verbreitete Meinung von der geistigen Rückständigkeit des Ostens besteht auch hiernach nicht zu Recht. Andererseits zeigen die alten Kontobücher der Firma die Geschäftsverbindungen nach dem Osten, dem Baltikum, Polen und Rußland, die gerade beim Buchhandel nicht nur ihre finanzielle Seite haben, sondern zugleich als Ausstrahlungen deutscher Kultur zu bewerten sind. Beim nächsten Jubiläum werden die Verdienste zu überblicken und mehr zu würdigen sein, die sich die Firma in den Nachkriegsjahren bis heute durch zielbewußten Ausbau des Verlages um die ostpreußische Heimatsforschung und -literatur erworben hat. Am 3. Januar 1932 hat die Firma aus Anlaß des Jubiläums eine Morgenfeier im Schauspielhaus veranstaltet. Die dabei gehaltenen Reden, Begrüßungsansprache von Bernhard Koch und Festvortrag von Ludwig Goldstein über Buch und Geist, liegen ebenfalls gedruckt vor (Verlag Gräfe und Unzer 1932).

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß eine Dissertation über Joh. Sak. Kanter von Heinrich Gerlach demnächst erscheinen wird.

Eine andere Königsberger Dissertation von Gertrud Nicolaus behandelt die Einführung der Städteordnung vom 19. November 1808 in Königsberg Pr. (gedruckt bei Leonardy u. Co., Minden i. Westf. 1931). Die Verfasserin bespricht die verfassungsrechtlichen Zustände in Königsberg vor der Einführung der Städteordnung, die Entwürfe Friedrich Brands und ihr Verhältnis zu dem Gesetz gewordenen Entwurf Freys, die Einführung der Städteordnung in Königsberg und die Verhältnisse in den folgenden Jahren. Es ist ihr zwar nicht möglich gewesen, in den beiden schon lange bekannten Entwürfen Brands von 1807 und 1808 die maßgebende Vorlage für die Städteordnung nachzuweisen. Trotzdem hat die Arbeit ihren Wert dadurch, daß sie die Bedeutung des Kriminalrats Brand, der Konsulent der Kaufmannschaft und Ehrenbürger der Stadt war, aufzeigt und deutlich macht, daß die Städteordnung nicht nur ein Akt behördlichen Ermessens war, sondern daß derartige Gedanken, allerdings zunächst mehr in den alten Formen einer von Zünften und Korporationen gewählten Repräsentation, auch in der Bürgerschaft lebendig waren. Wenn trotzdem die Einführung des Gesetzes auf erstaunliche Gleichgültigkeit und sogar auf Widerstand stieß (die Wahlbeteiligung betrug 1816 nur 5,1 Prozent), so beweist das nur, daß alle neuen Gedanken zunächst in den führenden Köpfen lebendig sind und es stets einer Erziehungsarbeit bedarf, bis sie sich durchsetzen. Die Verfasserin hat die umfangreichen Aktenbestände des Stadtarchivs und die einschlägigen Akten der Staatsarchive zu Königsberg und Berlin benutzt und gibt im Anhang die Interims-Instruktion für die Bezirksvorsteher und das Geschäftsreglement für den Magistrat zu Königsberg wieder.

Auf ein anderes Gebiet führt uns Reinhard Adam, wenn er in der Hist. Ztschr., Bd. 143, S. 1, 1930 Johann Jacobys politischen Werdegang behandelt. Der durch seine Arbeiten über den ostpreußischen Liberalismus, z. B. über Ernst von Sauten-

Tarputtschen, bekannte Verfasser verfolgt auf Grund des im Königsberger Stadtarchiv aufbewahrten reichhaltigen Briefwechsels Jacobys den Lebensgang und die politische Entwicklung dieses unruhigen und rastlosen Mannes bis zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. In großen Linien zeichnet er das wechselvolle Spiel zwischen den gegensätzlichen Kräften der Umwelt und der Persönlichkeit, die Jacoby zum selbstbewußten Juden und weltbürgerlichen Republikaner gemacht haben und aus der besonderen geistigen Situation, in der sich das Judentum nach der Hardenbergischen Emanzipation befand, mit zu erklären sind. So ist der Aufsatz weit über das Biographische hinaus eine dankenswerte geistesgeschichtliche Untersuchung, die hoffentlich einmal weitergeführt werden wird.

Es sind nicht nur Historiker von Fach, die dem künftigen Geschichtsschreiber von Königsberg durch Einzelforschungen Vorarbeit zu leisten berufen sind; auch andere Wissenschaften können ihm Material liefern. Deshalb seien hier zwei Arbeiten genannt, die weder von Historikern geschrieben, noch als historische Arbeiten gedacht sind.

Harry Löffler behandelt in seiner juristischen Dissertation (Druck Ostdeutsche Volksztg., Insterburg 1931) die französisch-reformierte Gemeinde zu Königsberg Pr. nicht nach ihrer kultur- oder wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung, sondern in ihrem verwaltungs- und kirchenrechtlichen Ausbau und in ihrer Stellung im Kirchen- und Staatsrecht. Er gliedert deshalb seine Arbeit nicht nach Zeitabschnitten, sondern nach Sachgebieten. Seinen Zweck, einen Beitrag zum hugenottischen Kirchenrecht zu geben, hat der Verfasser wohl, soweit der Nichtfachmann das beurteilen kann, erreicht. Für den Historiker wichtig sind die auf dem Potsdamer Edikt beruhenden Privilegien der Réfugiés, ihre Entwicklung im Absolutismus und der allmähliche Verlust der verwaltungsrechtlichen Selbständigkeit der Gemeinde bis zur Gegenwart.

Nichthistoriker ist auch Ernst Bluhm, der eine größere Monographie über Königsberg Pr. vorlegt. (Veröffentlichung des Geogr. Instituts an der Albertus-Universität zu Königsberg, Leipzig, List u. von Bressensdorf [1930], 270 S.). Das mit Karten, Textfiguren, Tabellen und Bildern gut ausgestattete Buch, das in der Hauptsache die Grundlagen der Stadtentwicklung und die Struktur der Stadt behandelt, kann hier nur genannt und nicht gewürdigt werden. Nur zwei Bemerkungen seien gestattet: das Buch enthält vieles, was dem Leser unwichtig dünkt, und der bisweilen umständliche, mit Fremdworten überladene Stil läßt manche Wünsche offen. Die Ausführungen über die Geschichte der Stadt sind kurz und bringen nichts Neues, da sie ja auch nicht Selbstzweck, sondern im Hinblick auf geographische Verhältnisse geschrieben sind. Sie sind sogar leider nicht immer zuverlässig, so z. B. die Angaben über die Bräle und das Stapelrecht<sup>2)</sup>. Die von demselben Verfasser herrührende kleine Schrift über die territoriale Entwicklung der Königsberger Stadtlandschaft ist Jahrg. 6, S. 2 dieser Zeitschrift besprochen worden.

<sup>2)</sup> Vgl. Franz, Königsberger Willküren, 1928, S. 69 f.; Forstreuter, Die Memel als Handelsstraße, 1931, S. 37 f.

An diese Übersicht sei eine Arbeit angegeschlossen, die zwar ein anderes Gebiet zum Thema hat, aber doch mehr die Geschichte Königsbergs betrifft, als es der Titel vermuten läßt, das Buch von Kurt Forstreuter: Die Memel als Handelsstraße Preußens nach Osten, Gräfe und Unzer 1931. Der Verfasser behandelt in einer sorgfältig ins einzelne gehenden Darstellung die Blütezeit der Memelschiffahrt, die die drei Jahrhunderte von der Befreiung der Litauer bis zum Nordischen Krieg umfaßt, und zwar besonders im Hinblick auf die Politik des Ordens, bzw. der Herzöge. Der Bedeutung der Memel entsprechend wird aber nicht nur der Handel auf diesem Strom dargestellt, sondern auch Pregel, Deime — sehr wichtig, auch als Quelle für den Forscher, ist hier der Labiauener Zoll — Kurisches Haff und die Landstraßen im Gebiet der Memel werden in den Kreis der Betrachtung gezogen. Alles, was die Literatur, die gedruckten Urkunden sowie die Akten der Staatsarchive zu Berlin, Königsberg und Danzig und der Stadtarchive in Danzig und Memel zu dem Thema enthalten — nur auf die Heranziehung des weit verstreuten und schwer zugänglichen Materials in den Archiven der Randstaaten ist mit Absicht verzichtet —, hat der Verfasser sorgsam untersucht und ausgenutzt. Die Arbeit umfaßt die natürlichen und rechtlichen Grundlagen des Memelhandels, die Zölle und Stapelrechte, die gehandelten Waren, die den Handel ausübenden Kaufleute und die Ausdehnung des Verkehrs von Danzig und Königsberg bis nach Rußland hinein. Für den Königsberger besonders interessant sind die Ausführungen über die Kaufleute und das Königsberger Stapelrecht. Tabellen über den Warenverkehr und die Zolltaxen und zwei Kartenskizzen schließen das Buch ab. Wünschenswert wäre nur noch eine Erklärung der vielen in den Akten vorkommenden, aber heute nicht mehr gebräuchlichen Fachausdrücke gewesen. Man könnte sich denken und möchte hoffen, daß, so wie Menschen, Städte und Landschaften ihre Monographien haben, auch die Flüsse, die nicht nur ihre geographische Eigentümlichkeit, sondern, oft auf dieser beruhend, auch ihr eigenes historisches Gesicht haben, die so viele Handelsschiffe der verschiedenen Nationen auf ihrem Rücken getragen, aber auch so viele Kämpfe an ihren Ufern und um diese erlebt haben, ihre Sonderdarstellungen finden mögen. Beim Rhein hat es Stegemann in großartiger Weise versucht. Für Weichsel und Memel, die Schicksalsströme Ostpreußens, fehlen uns solche Monographien, die geopolitisch und historisch zugleich sein müßten. Auch Forstreuters Buch will kein „Kampf um die Memel“ sein. Es ist aber eine unerläßliche und äußerst dankenswerte Vorarbeit dazu, wie sie nur der unermüdlige Fleiß des Spezialforschers leisten kann.

Überblicken wir das, was heimatliebende Historiker, die alle die Forschungsarbeit nur im Nebenberuf betreiben, in letzter Zeit für die Aufhellung der Geschichte Königsbergs geleistet haben, so fallen zwei Tatsachen auf. Zum ersten, daß die politische Geschichte hier ganz fehlt. Sollte diese Abwendung von der politischen Geschichte aus der trostlosen Situation, in der sich Deutschland und besonders Ostpreußen in der Gegenwart befinden, zu erklären sein? Zum andern ist festzustellen, daß alle hier besprochenen Arbeiten bewußt oder unbewußt

die kulturellen Leistungen des Deutschtums in Ostpreußen und Königsberg hervorheben und die Verbindungen mit dem Mutterlande sowie die Ausstrahlungen in die östlich von uns liegenden Gebiete aufzeigen. Mag es sich um den elsässischen Heilspegel, die Wallenrodt'sche Bibliothek oder das Kontobuch August Wilhelm Unzers handeln, überall tritt uns die in Ostpreußen getätigte, von Deutschland genährte und weit über die Grenzen unserer Provinz hinausreichende deutsche Kulturarbeit entgegen. So war es, und so wird es bleiben.

## Zur Frage der Leibeigenschaft in Preußen und Litauen.

Von Kurt Forstreuter.

Die Frage, ob das Abhängigkeitsverhältnis, in das die unterworfenen Preußen gerieten, als Leibeigenschaft zu bezeichnen sei, ist bisher trotz der Arbeiten von Brünnel, Plehn, Plümicke, Stein, zuletzt Elisabeth Wille, nicht einhellig entschieden.

Ebenso zweifelhaft wie in Preußen ist die Lage in Litauen. Kürzlich hat Zeno Ivinskis in einem litauisch geschriebenen Aufsatz die Frage behandelt, ob in Samaiten zu Witowits Zeiten Sklaven verkauft wurden (Athenaeum, Kaunas 1932, II 139 ff.). Der Verfasser geht der Frage unter reichlicher Heranziehung auch der deutschen Literatur bis zurück in die Zeiten Gedimins nach, kann aber zu keinem sicheren Schluß kommen. In einem Punkte ist ihm, wohl ohne eigenes Verschulden, ein Irrtum unterlaufen.

Brochaska hat, im „Codex epistolaris Vitoldi“ (Krafaun 1882, S. 165) den Inhalt eines Briefes des Bogts von Samaiten angegeben, wonach es in Samaiten verboten war, zu verkaufen Pferde, Vieh, „eigen“ und Honig. Krumbholz (Mtp. Monatschrift, Bd. XXVII, S. 227) hat, auf eine Mitteilung von Lohmeyer hin, statt eigen „eiger“ (= Eier) gelesen, was Ivinskis übernimmt. Diese Lesung ist jedoch falsch. Das u ist in diesem Falle unmöglich mit einem r zu verwechseln. So wird es also bei den Leibeigenen bleiben müssen. Das paßt auch mehr zu dem übrigen Inhalt des Briefes, in dem von Pferden, Honig und übergetretenen Leuten, nicht aber von Eiern, einem damals ganz nebensächlichen Handelsartikel, die Rede ist. Ein anderer Brief (Codex ep. Vit., S. 772) vom Jahre 1427 ist noch deutlicher. Darin bedauert der Großfürst von Litauen, dem Komtur von Ragnit nicht das erbetene russische Gesinde schicken zu können, auch nicht die „sechs Thatter egen“, um die der Hochmeister gebeten habe. Er stellt jedoch für später die Sendung in Aussicht.

Aus beiden Briefen ergibt sich, daß am Anfange des 15. Jahrhunderts von Litauen Leute nach Preußen überführt wurden, und zwar nicht, wie die untertänigen Bauern, zugleich mit dem Lande, das sie bebauten, sondern aus rein persönlicher Abhängigkeit. Das ist aber Leibeigenschaft. Welche Stellung dieses leibeigene Gesinde später in Preußen einnahm, ist ungewiß. Notwendigerweise aber mußte die Sereinnahme völlig rechtloser Elemente auch die Lage der abhängigen preußischen Bevölkerung ungünstig beeinflussen.

## Buchbesprechung.

Hämmerte, Karl: Danzig und die deutsche Nation.

Gekrönte Preisarbeit der Deutschen Akademie. Berlin:

Reimar Hobbing 1931. 90 Seiten und 24 Bildtafeln.

Ein politisches Buch im vornehmsten Sinn des Wortes. Der Verfasser stellt in sprachlich schönen und von sicherer Beherrschung des Stoffes zeugenden Ausführungen die Wechselbeziehungen dar, die seit jeher zwischen Danzig und dem übrigen Deutschland auf dem Gebiete der Politik, der Kunst, des Geisteslebens und der Wirtschaft bestanden haben, und geißelt den Widersinn des Versailler Vertrages, der Danzig aus dem lebendigen Körper des deutschen Nationalstaates herausgerissen und es im Anachronismus eines Freistaates in eine politisch und wirtschaftlich unmögliche Zwangsehe mit Polen hineingepreßt hat. Von der Literatur ist dem Verfasser die Schrift von Recke: „Danzig und der Deutsche Ritterorden“ (Hausfische Volkshefte Nr. 8) entgangen. Sonst hätte er wohl auf Seite 3 den Abfall Danzigs vom Orden anders dargestellt. Die Bildtafeln sind ein schöner Schmuck des empfehlenswerten Buches.

C a u s e.

## Jahresbericht für das Jahr 1931.

Im Berichtsjahr wurden folgende Vorträge gehalten:

12. Januar, Festszung zur 700-Jahrfeier der Ankunft des Deutschen Ordens in Preußen, Herr Bibliotheksdirektor Dr. Krollmann: Die Aufgaben der Provinzialgeschichtsforschung in Ostpreußen.
9. Februar, Herr Studienrat Dr. Adam: Ernst von Saucken-Tarputtschen als liberaler Politiker.
9. März, Herr Staatsarchivar Dr. Weise: Das Lichtbild im Dienste der archivalischen Forschung.
13. April, Herr Pfarrer Doszocil: Zusammenhänge des ostpreussischen Mittelalters mit der Neuzeit.
11. Mai, Herr Redakteur Dr. Seraphim: Wilhelm von Humboldt und Königsberg.
12. Oktober, Herr Dr. Güttler: Nicolai und seine Vaterstadt Königsberg.
9. November, Herr Studienrat Dr. Gruber: Frost und Schneesturm oder Fleckfieber? Eine militärhistorische Studie über den Zusammenbruch der napoleonischen Armee in Rußland.
14. Dezember, Herr Privatdozent Dr. Masche: Hochmeister Luthar von Braunschweig.

Am 13. Juni unternahm der Verein einen wohl gelungenen Ausflug nach Wehlau, bei dem unter der liebenswürdigen Führung von Herrn Dr. Engel vom Prussia-Museum die vorhistorischen Gräber von Sanditten und der Schloßberg von Pelohnen, dann auf Einladung

des Grafen Schlieben das Schloß Sandlitten und schließlich unter der freundlichen Führung von Wehlauer Herren Kirche und Rathaus der Stadt besichtigt wurden.

Die „Mitteilungen“ erschienen in vier Heften mit Vereinsnachrichten und wissenschaftlichen Aufsätzen. Außerdem war es möglich, das letzte Legtheft der Schöffnerbriefe im Umfange von 30 Bogen herauszubringen. Es steht jetzt nur noch ein Heft mit Nachträgen, Anmerkungen und Register aus. Ferner konnten wir unsern Mitgliedern als Festgabe zur 700-Jahrfeier des Preußenlandes den Vortrag unsers Vorsitzenden über die Aufgaben der Provinzialgeschichtsforschung in Ostpreußen überreichen.

Die Jahresversammlung fand Jahungsgemäß am 9. Februar statt. Es ist darüber im Jahrgang 5, Nr. 4 der „Mitteilungen“ berichtet.

Veränderungen im Mitgliederbestande: Der Verein verlor 1931 durch den Tod drei Mitglieder, Herrn Geh. Studienrat Professor Dr. Krause, der zugleich unser Ehrenmitglied war, Herrn Konsul Simon und Herrn Geh. Studienrat Professor Dr. Armstedt, durch Austritt oder Streichung von der Mitgliederliste weitere 20 Mitglieder. Eingetreten sind die Herren Studienrat Dr. Müller, Rechtsanwalt Dr. Cohn und Studienrat Dr. Gruber, Königsberg.

Die „Mitteilungen“ erscheinen von jetzt ab im Kommissionsverlag bei Gräfe und Unzer und sind dort auch käuflich zu haben.

#### Kassenbericht für das Jahr 1931.

##### Einnahmen:

	RM.	
Beiträge von persönlichen Mitgliedern . . . . .	426,—	
Beiträge von körperchaftlichen Mitgliedern . . . . .	1275,—	
Beihilfe des Herrn Landeshauptmanns		
für 1930 . . . . .	500,—	
für 1931 . . . . .	400,—	900,—
Beihilfe der Stadt Königsberg i. Pr. . . . .		300,—
Sonstige Einnahmen:		
Notgemeinschaft f. d. Deutsche Wissenschaft . . . . .	2500,—	
Dunker u. Humblot, München, Anteil am Verkaufserlös unserer Veröffentlichungen . . . . .	78,96	
Erlös für verkaufte Bücher . . . . .	31,65	
Erstattete Transportkosten . . . . .	66,40	
Ausgeloste 5 proz. Ostpr. landsch. (Abf.) Goldpfandbriefe D. 1195 . . . . .	199,50	
Restabfindung auf Anteilscheine zu 330,— GM.		
4 ½ % Landesrentenbank Liq. Goldrentenbriefe . . . . .	90,98	
Verlag C. A. Starke, Görlitz, für Beilage Heft 3 . . . . .	5,—	
Eingelöste Zinscheine . . . . .	57,40	
Zinsen:		
Stadtsparkasse . . . . .	279,84	
Bank der Ostpr. Landschaft . . . . .	51,85	331,69
		6262,58

Studie über den Zusammenbruch der napoleonischen Armee in  
Rußland.

Montag, den 14. Dezember, Herr Privatdozent Dr. Maschke: Hoch-  
meister Luther von Braunschweig.

Ferner sind folgende Vorträge vorgesehen:

Montag, den 11. Januar, Herr Bibliotheksrat Dr. B an s e l o w:  
Was bietet die v. Wallenrodt'sche Bibliothek dem Historiker?

Montag, den 8. Februar, Herr Studienrat Dr. M ü l l e r: Thema  
noch unbestimmt. Anschließend Jahresversammlung.

Montag, den 14. März, Herr Dr. Stein: Die Opposition der ost-  
preussischen Stände gegen die Stein-Hardenbergsche Reform.

Montag, den 11. April, Herr Bibliotheksdirektor Dr. Die sch:  
Schinkel und der Bau der Königsberger Universität.

Montag, den 9. Mai, Herr Privatdozent Dr. J e n i s ch: Thema noch  
unbestimmt.

Der Vortrag von Herrn B an s e l o w findet im Zeitschriften-  
leseraum der Staatsbibliothek statt, der von Herrn Die sch im Be-  
nuzersaal des Staatsarchivs, die übrigen in der Stadtbibliothek.

---

Wir bitten dringend, die rückständigen Jahresbeiträge  
für 1931 (Einzelmitglieder 6,— RM., Körperschaftliche  
15,— RM.) umgehend auf das Postcheckkonto — Königs-  
berg i. Pr. 4194 — zu überweisen und sich der anliegenden  
Zahlliste zu bedienen.

---

Königsberg i. Pr.

Selbstverlag des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Druck: Ostpreussische Druckeret und Verlagsanstalt A.-G.

1932